

JUTTA DRESKEN-WEILAND, **Sarkophagbestattungen des 4.–6. Jahrhunderts im Westen des römischen Reiches.** Römische Quartalschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte 55. Supplementband. Verlag Herder, Rom, Freiburg, Wien 2003. 455 Seiten, 69 Abbildungen.

Die vorliegende Arbeit stellt das gelungene Ergebnis eines Postdoktorandinnenstipendiums aus Regensburg dar, das zu einer Göttinger Habilitationsschrift geführt hat. Die Untersuchung geht von der Beobachtung aus, dass »gerade die nahe liegende und für die historische Bedeutung grundlegende Frage nach dem konkreten historischen Kontext von Sarkophagbestattungen noch nicht eingehender behandelt worden« ist: »Sowohl epigraphische als auch archäologische Aspekte von Sarkophagbestattungen sind bisher nicht gründlich untersucht worden. Dies gilt sowohl für die Kaiserzeit, in der seit dem 1. Jh. n. Chr. die stadtrömische Sarkophagproduktion einsetzt, welche seit der mittleren Kaiserzeit größere Bedeutung erlangte, als auch für die Spätantike, in der wohl im früheren 5. Jh. die Herstellung von Sarkophagen in Rom endete. Die Sarkophaginschriften sind als eine sehr wertvolle Quelle anzusehen, da sich zumindest die reliefierten Exemplare meist recht gut datieren lassen« (S. 12).

Die allein schon dadurch verdienstliche Zusammenschau von epigraphischen und archäologischen Daten, die in bestem Sinne das Konzept der Einheit der Altertumswissenschaften von der Archäologie bis zur Alten Geschichte und bis zur Mentalitätsgeschichte einschließlich jener Disziplinen, die der christlichen Antike gewidmet sind, revitalisiert, führt Dresken-Weiland zuerst zu der Frage nach den Sozialdaten der Bestatteten und Bestattenden. Hierzu hatte sich die Autorin schon einmal geäußert: J. DRESKEN-WEILAND, *Ricerche sui committenti e destinatari di sarcofagi paleocristiani a Roma*, in dem auch sonst für unsere Thematik wichtigen Sammelband F. BISCONTI/H. BRANDENBURG (Hrsg.), *Sarcofagi tardoantichi, paleocristiani e altomedievali. Monumenti*

Ant. Cristiana 2,18 (Vatikan 2004) 149–153 (mit einer nützlichen Tabelle zur Ikonographie der nichtchristlichen Sarkophage von 270 bis 400). Die so gewonnene schichten- und ständespezifische Differenzierung weist auf Unterschiede der mittleren Kaiserzeit und der Spätantike, die »Besonderheiten der spätantiken Situation und die tief greifenden Veränderungen seit constantinischer Zeit« (S. 12). Die Nützlichkeit der etwas eigenwilligen chronologischen Terminologie kann bezweifelt werden. Synonym behandelt werden hier: a) pagan, heidnisch und kaiserzeitlich, sowie b) spätantik und frühchristlich. Als »mittelkaiserzeitlich« bezeichnet Dresken-Weiland (S. 13) die Zeitspanne vom Anfang des 2. Jhs. bis zum späten 3. Jh., vor allem auf die stadtrömische pagane Sarkophagproduktion bezogen.

Die wichtige Zusammenschau von Bildern und Inschriften erfolgt auf der Grundlage des Materials aus Rom, Concordia und Salona, also auf der Basis der ersten beiden Bände des »Repertorium der christlich-antiken Sarkophage« bearbeitet von H. BRANDENBURG (Wiesbaden 1967) bzw. J. DRESKEN-WEILAND (Mainz 1998). Die Verfasserin konnte noch nicht berücksichtigen: III bearb. von B. CHRISTERN-BRIESENICK (Mainz 2003) (neuere Lit.: P. ZANKER/B. C. EWALD, *Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage* [München 2004]; M. SAPELLI, *La produzione dei sarcofagi in età costantiniana*. In: A. DONATI/G. GENTILI (Hrsg.), *Costantino il Grande. La civiltà antica al bivio tra Occidente e Oriente* [Mailand 2005] 166–173). Sie ermöglicht Beobachtungen zu Standard-Dekoration und lässt die Autorin dann weiter fragen, »ob und in welchem Ausmaß Käufer von Sarkophagen Einfluss auf die Gestaltung der Bilder nahmen ... Die Untersuchung der Aufstellungsorte von Marmorsärgen bildet die Voraussetzung nicht nur für die Einschätzung von Wertigkeit und Bedeutung, die Sarkophagbestattungen im Verständnis der Zeitgenossen zukamen, sondern auch für das Verständnis der auf ihnen angebrachten Bilder« (S. 12 f).

Die Arbeit gliedert sich nach einer kurzen Einleitung zur Sarkophagbestattung im Kontext der stadtrömischen Bestattungen im 4. Jh. konventionell in einen Untersuchungsteil und einen Katalog. In Dresken-Weilands Buch erscheint für das genannte Jahrhundert immer wieder folgende Produktionsfrequenz: 1. Drittel intensiv, 2. Drittel deutlich fallend, 3. Drittel erneut ansteigend, wobei aber gefragt werden darf, ob das wirklich zutreffend ist oder ob wir hier nicht in unsere eigene stilgeschichtlich begründete »Chronologiefalle« geraten. Während das Faktum hier gar nicht bestritten werden soll, wäre zu prüfen, ob nicht die Begründung vertieft werden müsste. Die Untersuchungen gehen vom inschriftlichen Befund aus. Das sind für Rom 485 nichtchristliche und 310 christliche Sarkophaginschriften (S. 23 u. 19). Beide Gruppen werden immer wieder unter den verschiedenen Fragestellungen miteinander verglichen und in Beziehung gesetzt. Dabei treten die Fragen nach dem persönlichen und sozialen Status und nach dem gender-geschichtlichen Aspekt in den Vordergrund.

So legen sich dem Leser Fragen nach der Bevölkerungsstatistik, dem Frauenüberschuss und dem frühen Tod der Frauen ebenso nahe wie nach einer sozialgeschichtlichen Differenzierung unter den Gesichtspunkten einer upper middle class der spätkaiserzeitlichen Gesellschaft [??] und ihrer sozialen Präentionen, die ja im Grabeszusammenhang immer eine Rolle spielen. Grundsätzlicher ist natürlich die Frage, wieweit geringe Unterschiede statistischer Werte als absolute Unterschiede und Veränderungen wahrzunehmen oder Indikationen für unterschiedliche Tendenzen sind. Solche Tendenzen zeigen sich in Übereinstimmung mit unserem Wissen aus anderen (literarischen) Quellen auch für die Frage nach der Christianisierung von Frauen, Männern und Gesellschaft in Rom und – dazu im Vergleich – mit Salona und Concordia und in ihren jeweils unterschiedlichen gesellschaftlichen Gefügen. Aber selbst für Rom mit seinem deutlichen und scheinbar eindeutigen Ergebnis einer synchronisierten Übersicht über die Verteilung nichtchristlicher und christlicher Sarkophage in drei großen Zeitabschnitten von 270 bis 400 n. Chr. (S. 64f.: 270–300 n. Chr. stehen 788 nichtchristlichen Sarkophagen 71 christliche gegenüber; 300–330 n. Chr. 317 nichtchristlichen 463 christliche) und 330–400 n. Chr. 12 nichtchristlichen 325 christliche), die innerhalb des 4. Jhs. nicht nur zur Dominanz, sondern fast zum Monopol christlicher Sarkophage geführt haben, fehlen hier die Parameter. Niemand wird am Ende des 4. Jhs. bei aller Betonung eines Christianisierungsschubes, den die hier untersuchten Quellen mit 96,5 % wohl etwas verzerrt reflektieren, – was seinerseits wieder eine für die Mentalität von Sarkophaginhabern sehr aufschlussreiche Aussage darstellt –, von einer Christianisierung sprechen wollen. Wohl aber ist mit Dresken-Weiland richtig zu konstatieren, »wie monumental das Christentum in der Regierungszeit Constantins in Erscheinung trat« (S. 66).

Die archäologischen Untersuchungen widmen sich zunächst den Frauen- und Kinderbildern sowie den in Bosse stehen gebliebenen und den umgearbeiteten Porträts. Bei den Kinderbildern muss mit Halbfertigprodukten (S. 85) gerechnet werden, die teilweise die erhoffte Karriere des Kindes abbilden sollen. Die *dextrarum iunctio* erscheint auf den frühchristlichen Sarkophagen besonders gerne, wenn die Inschrift einer Frau gewidmet ist, also als Frauenthema: Betonung der Ehe als das Attribut der Frau. Aber muss das eindeutig im Sinne einer christlichen Eheethik interpretiert werden? Vielleicht spielt auch hier die frühe Frauensterblichkeit eine Rolle.

Der archäologische Schwerpunkt des Buches liegt im 3. Kapitel: Aufstellung der Sarkophage. Hier kann nicht nur in Rom, Ravenna und Dalmatien eine große Bandbreite von Möglichkeiten beobachtet werden: in Grabbauten, *sub divo* außerhalb von Grabbauten, in Katakomben, Kirchen und den römischen Umgangsbasiliken. Dieses Material einmal zusammengestellt und systematisch aufgearbeitet und beschrieben zu haben

(vgl. Katalog V: Fundkontexte) ist eines der weiteren großen Verdienste dieses Buches.

Aber neben diesen Zusammenstellungen zu Kontext und Material der Funde und zur Grabestopographie bietet dieses Kapitel in seinem 6. Paragraphen unter der fast untertrieben reduzierenden Überschrift »Zur oberirdischen und unterirdischen Aufstellung verzierter und unverzierter Sarkophage und zur Rolle des Betrachters« wichtige grundsätzliche Ausführungen zur frühchristlichen Grabesikonographie, speziell zu den Darstellungen auf den Sarkophagen. Die Autorin bringt hier einen innovativen Ansatz »zur Rolle des Betrachters bzw. der Bedeutung der auf dem Sarkophag angebrachten Bilder« im Verhältnis zum Sarkophag selbst. So führt die Beobachtung, dass Sarkophage häufig im Boden versenkt waren, was vielerorts von Rom bis Trier und Nordafrika nachzuweisen ist, neben einer Reihe anderer Beobachtungen (Inschriften oder Bild im Sarkophag) zur These vom »Desinteresse an einem möglichen Betrachter« (S. 189), weiterhin zu der Deutung, dass »keine über den Moment der Beisetzung hinausgehende Außenwirkung beabsichtigt« sei (S. 190) und dass ganz allgemein gelte, »dass weniger das Bild als die Tatsache der Sarkophagbestattung von Bedeutung war« (S. 194). Darauf weist auch die Tendenz zu Wiederverwendung und Mehrfachbestattung und die Umarbeitung von Architektur- und Sarkophagteilen, die man zu Sarkophagen zusammensetzte. Daraus ergibt sich eine bisher in der Forschung unbeachtet geliebene »Gleichbehandlung von unverzierten und reliefierten Exemplaren« (S. 195).

Das alles hat Auswirkungen für die Interpretation des Umgangs der Hinterbliebenen mit Trauer und Schmerz und für das Bedürfnis, die Würde des Verstorbenen und die Repräsentation hervorzuheben. Stärker aber vielleicht noch sind die Auswirkungen für die Interpretation der Bilder auf den Sarkophagen. Außer den vielleicht nicht nur primär für die Hinterbliebenen tröstlichen Gedanken sieht Dresken-Weiland in ihnen »eine auf die Verstorbenen bezogene Deutung der Darstellungen« – und sie folgt darin einer Anregung von Josef Engemann (Deutung und Bedeutung frühchristlicher Bildkunst [Darmstadt 1999] 107), der im Grabesbereich neben allen anderen Bedeutungen auch eine solche gefordert hat. Dazu gehört auch eine gewisse magische Schutzfunktion, die die Bilder besessen haben. Die Entscheidung, ein bestimmtes Bild zu wählen, ist »am ehesten als persönliche Wahl zu erklären« (S. 192). Neben dieser Betonung des Christseins des Verstorbenen wirkt die Wahl der einzelnen Bilder sekundär, da jedes dieser Bilder eigentlich diese Grundbedeutung enthält. »Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Menschen der mittleren Kaiserzeit und der Spätantike zu dem auf dem Sarg angebrachten Bild in vielen Fällen keine exklusive Beziehung entwickelt und diesem keine übergroße Wichtigkeit beigemessen haben« (S. 193).

Nach der Zusammenfassung auf deutsch, französisch, italienisch und englisch (S. 199–214) folgt der Katalogteil. Wir finden elf Kataloge: zu Inscriptiones

Christianae Urbis Romae 1–10; Repertorium der christlich-antiken Sarkophage I–II; *Année Épigr.* 1973–1987; CIL VI; *Année Épigr.* 1916–1999; *Inscriptiones Graecae Urbis Romae*; zu weiteren paganen und zu weiteren christlichen Inschriften Roms; zu den Sarkophaginschriften von Concordia und Salona; und schließlich den überaus wichtigen Katalog: Fundkontexte kaiserzeitlicher und frühchristlicher Sarkophage. So präzise und materialreich die einzelnen Eintragungen sind, führt die verwirrende Organisation dieses Kapitels doch auf einige grundsätzliche Fragen.

Darunter scheint mir das am schwersten wiegende Gravamen zu sein, dass der Leser in einem Werk, das nicht zuletzt auf der Auswertung epigraphischer Daten basiert, wohl erwarten darf, dass die vollständigen Texte der Inschriften wiedergegeben werden. Aus dem Nebeneinander der Kataloge hätte sich vielleicht ein großer Katalog (mit den eingehenden Beschreibungen und den Literaturhinweisen) in einer topographischen Ordnung nach dem in IV 5 benutzten Schema erstellen lassen. Das hätte zu einer besseren Übersichtlichkeit geführt und hätte vor allem auch das Miteinander- und Ineinanderverflochtensein von nichtchristlichen und christlichen Sarkophagen und Veränderungen deutlicher machen können. Zu einem solchen Generalkatalog hätten dann einfache Konkordanzen treten können. Er erhielte seine Bedeutung auch durch den großen geographischen Raum, den Dresken-Weiland dankenswerter Weise ins Auge gefasst hat, nämlich nicht nur die Stadt Rom, die naturgemäß mit ihrem Umland einen Schwerpunkt bildet, sondern auch die ganze westliche Reichshälfte von Grossbritannien bis nach Spanien, Nordafrika und Dalmatien.

Im Sinne einer durchsichtigeren Informationsvermittlung, die dann etwa auch erlaubte, z. B. IV 1 b Rep. 1, 680 und IV 5 E 5 an einem Ort zu finden und mit den fehlenden Einträgen IV 1 a zu ICUR 4164 sowie CIL 6, 41341 zu verbinden, wäre dem wichtigen und anregenden Buch für eine zweite Auflage eine Neuorganisation dieses Teiles zu wünschen.